№ 31 Neue Gartenlaube. 1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Rächerin.

Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [5]

(Fortsetzung.)

Da ich Deines Beifalls sicher zu sein glaubte,“ fuhr Frau von Barrenthin fort, „so habe ich bereits in Deinem Namen fest zugesagt und hoffe, daß Du mit meinem eigenmächtigen Handeln nicht unzufrieden bist.“

Eine Thräne der Rührung schimmerte in Claras großen, dunklen Augen. Bewegt küßte sie der alten Dame die Hand. Ihre Stimme hatte jetzt einen viel weicheren Klang, als sie sagte:

„Wie gut Sie doch sind, Tante Barrenthin. Ich kann Ihnen nur von Herzen dankbar sein dafür.“

„Schon gut, Kind!“ wehrte die Matrone lächelnd ab, „Du mußt aber die Stellung sofort antreten und noch heute abreisen.“

„Gewiß. Wo liegt das Gut und wie heißen die Leute?“

„Es soll eine sehr alte und im Besitz bedeutender Reichtümer befindliche Familie sein; Adel natürlich, Graf Eichen auf Schloß Eichrode, zu dem ein stattliches Rittergut gehört. Die Gegend liegt ungefähr zwanzig Meilen von unsrer Hauptstadt entfernt.“

Clara Wölknitz war bei der Nennung des Namens ihrer künftigen Herrschaft heftig zusammengezuckt, so heftig, daß selbst die alte Vorsteherin, deren Blicke — einer Lieblingsgewohnheit beim Erzählen folgend — schon wieder draußen auf der Straße weilten, darauf aufmerksam wurde.

„Was ist Dir denn, mein Kind?“ Befällt Dich plötzliches Unwohlsein?“ erkundigte sie sich besorgt.

Clara raffte ihre ganze Energie zusammen, um mit Riesenanstrengung eine scheinbare Ruhe wiederzugewinnen.

„Nichts — o nichts Gefährliches!“ stammelte sie, noch immer ziemlich verwirrt, nur ein plötzlicher innerer Schmerz — ein Stechen. Es geht vorüber, Tante Barrenthin; es ist schon vorbei. Ein bißchen rheumatisch — nichts weiter!“

„Du mußt Dich in acht nehmen, mein Kind!“ ermahnte Frau von Barrenthin mütterlich, „Rheuma und Jugend gehören nicht zusammen. Also Clara, Du willst mein für Dich gegebenes Wort der Zusage einlösen und die Stellung auf Schloß Eichrode antreten?“

„Unbedingt! Und ich hoffe, dort in jeder Beziehung meine Schuldigkeit zu thun!“

Clara hatte sich hoch emporgerichtet. Eine schwere Betonung ruhte auf jedem ihrer Worte, so wuchtig, als enthielten sie einen Nebensinn, welcher, wenn auch versteckt und unausgesprochen, doch der eigentliche Sinn des Gesagten war.

„Gut, mein Kind, gut,“ schloß die alte Dame befriedigt die Unterredung, „ich bin noch in der letzten Stunde mit Dir in demselben Maße zufrieden, wie immer seit Deinem Eintritt. Möge Dich dieser Schritt zu Deinem Glücke führen, meine teure Pflegetochter! Dies ist mein einziger Wunsch, den ich Dir auf des Lebens Pilgerfahrt mitgebe. Vergiß mich nicht, wenn Du Rat oder thatkräftige Hilfe brauchst. So, und nun will ich Dir die sechzig Thaler holen, die von heute an Dein Eigentum sind.“

Frau von Barrenthin verließ das Zimmer. Kaum hatte sie die Thür hinter sich geschlossen, so sank Clara Wölknitz auf ihrem Stuhl wie gebrochen in sich zusammen und schlug die Hände vor das schmerzverzogene Gesicht.

„Ich muß sie täuschen, leider — muß sie täuschen, die gute, alte, mütterlich gesinnte Frau. — Zum erstenmale!“ seufzte sie leise vor sich hin. „Es wird mir sehr schwer, und doch muß es sein.“

In den letzten Worten mußte wohl für Clara der rauhe, gewaltsame Trost liegen, der das Bewußtsein einer eisernen No-



Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstage.

Was soll ich Dir sagen, was soll ich Dir geben,
Ich hab ein so kleines, so junges Leben
Ich habe ein Herzchen, das denkt und spricht,
Ich habe Dich lieb, mehr weiß ich nicht,
Und bring' den Geburtstagsglückwunsch Dir
Und dieses duftige Sträußchen hier.

wendigkeit einhaucht. Ihre zusammengesunkene Gestalt richtete sich mit energischer Bewegung wieder empor und ein Flammenblick loderte aus den schwarzen, unergründlichen Tiefen ihrer Augen.

„Ja —, es muß sein!“ murmelte sie, „und heißen Dank Dir allwaltende Vorsehung für Deine wunderbare Fügung. Sie soll mir ein Fingerzeig sein für mein Handeln. Auf, Clara Wöltnitz, entgegen Deinem Glück!“ — — — — — — — —

In und um Schloß Eichrode, dem Sitz des alten stolzen Grafengeschlechtes hatte sich während der darüber hinweggerauschten achtzehn Jahre vieles anders gestaltet. Tiefeinschneidend, bedeutungsvoll hatten sich diese Veränderungen erwiesen.

Die Ursache dieser Erscheinung beruhte in einem vor vier Jahren erfolgten Wechsel des Gebieters über diesen Fleck Erde. Neue Herrscher — neue Gesetze!

Vor vier Jahren war Graf Philipp von Eichen zu seinen Vätern versammelt worden, nachdem kurz zuvor die Gräfin bei der Geburt eines verspäteten Töchterchens das Zeitliche gesegnet hatte. Seitdem lag das Regiment in den Händen seines Sohnes, des achtundzwanzigjährigen Grafen Martin. Mit seiner Herrschaft brach eine umfassende Reformationsepoche an, die am deutlichsten Zeugnis dafür ablegte, wie wenig der Charakter des Sohnes dem des Vaters nachgeartet war, welch' weiches und gefühlvolles Herz er besaß gegen den herzförmig gebildeten Stein, den Graf Philipp in der Brust getragen.

Eine durchgreifende Reform der Erwerbsverhältnisse seiner Arbeiter war die erste bezeichnende Thatsache seiner Herrschaft. Ihr schloß sich eine Reform der Wohnungsverhältnisse seiner Angestellten an. Ein gewissermaßen patriarchalisches Verhältnis zwischen Gutsherrn und Arbeitern verdrängte die zur Zeit des alten Grafen herrschende Verkehrsform halber Leibeigenschaft. Martin von Eichen erschien mit Augen voll Freundlichkeit und mit einem Herzen voll echter Güte überall, wo eine helfende Hand und wohlmeinender Ratschlag notthat. In der Holzfäller-Kolonie Eichenau waren die halblaut gemurmelten Flüche auf die Gutsherrschaft, welche beim alten Grafen zu einer Alltagserscheinung geworden, längst verstummt und freudige Worte des Respektes und der Dankbarkeit hatten ihre Stelle eingenommen.

Wenn es auch zweifellos in erster Linie diese Wohlthaten waren, welche Martin von Eichen zu einem allseitig verehrten Chef seiner Angestellten machten, so trug doch auch ein gewinnendes Aeußere dazu bei, diese Wirkung zu erreichen. Es ging schon etwas wie Sonnenglanz friedvoller Güte von seinem ganzen Wesen aus, welche derjenigen seines verstorbenen Vaters so unähnlich wie nur möglich erschien. Seine schlanke Gestalt war, ohne eigentlich schön zu sein, doch vornehm und sympathisch. Das blonde Haar war weich und wellig; die Züge seines feinen Gesichts drückten Offenheit, Herzensgüte und Geist aus; gewisse Linien deuteten auf leidenschaftliches Temperament hin. Das Schönste an Martins ganzer Erscheinung waren aber zweifellos seine Augen. Von reiner, stahlblauer Farbe — eine Seltenheit bei ausgereiften Männern — wurden sie von jenem eigentümlichen, mächtig anziehenden Ausdruck belebt, der eine Mischung aus treuherziger, fast kindlicher Einfalt, quellender Geistesfülle und gemütstiefem, bis in die feinste Nuance entwickeltem Empfindungsreichtum ist. Bald lag ein weicher Hauch von weltabgewandter Träumerei in ihnen, bald spiegelte sich ein nach Bethätigung strebender, kräftiger Idealismus darin ab. Fast immer leuchtete ein Schein heitrer, stiller Ruhe als Abglanz jener seelischen Beschaffenheit aus seinen Zügen.

Heute jedoch war bei Martin der eben geschilderte Normalzustand seines Gemütes verdrängt worden und an seine Stelle eine ziemlich heftige Erregung getreten. Mit hästigen Schritten, das feine Gesicht von edlem Unwillen lebhaft gerötet, schritt der Schloßherr von Eichrode in seinem geräumigen, mit spartanischer Einfachheit ausgestatteten Arbeitszimmer auf und ab. Es bot Raum genug für solchen aufgeregten Spaziergang. Denn außer einem Schreibtisch nebst dazu gehörigem Rohrsessel waren nur deckenhohe, mit Büchern überladene Regale vorhanden, welche sich rings an den Wänden entlang zogen und deren obere Regionen durch mehrere angelehnte kleine Leitern erreicht wrden konnten.

„Es ist erbärmlich, ja, ein reiner Spott auf meine Bestrebungen ist ein derartig unerhörtes Vorkommnis!“ sprach der Graf während seines Umherwandelns mit ausgeprägter Entrüstung vor sich hin; vier Jahre der schwersten, ernstesten Kulturarbeit und nun solche Brutalität, die an vergangene Jahrhunderte gemahnt. Ich glaube mit Geld und Kraft und gutem Willen mehr Aufopferungsfähigkeit bewiesen zu haben, als die meisten meiner Standesgenossen — und dennoch ist es mir nicht gelungen, das schlimme Element der bösartigen Tyrannei aus den Zeiten meines Vaters endgiltig niederzutreten. Pfui! für solchen rohen und herzlosen Patron hätte ich den Dunkel doch nicht gehalten, wenngleich ich ihm schon manchen schlimmen Streich seiner vierundzwanzigjährigen Dienstzeit wegen verziehen habe. Warte, Du Bursche!“

Bei dieser drohenden Aeußerung blieb Martin an der Thür stehen und griff nach dem Klingelzug. Der Ton der Glocke schrillte laut durch das ganze obere Stockwerk, in welchem sich des Grafen Arbeitszimmer befand.

„Diesmal aber soll der brutale Gesell nicht mit einem ernstlichen Verweis allein davonkommen. Soll ich ihn entlassen? Hm.“ —

Martin schritt wieder nachdenklich auf und nieder.

„Nein, nein, das will ich nicht thun,“ murmelte er nach einer Weile vor sich hin, „ich kann es weiß Gott nicht über das Herz bringen, den Burschen brotlos zu machen, so schwer er sich auch in meinen Augen vergangen hat. Er ist ja schon ein älterer Mann.“

Ein einfach gekleideter Diener trat jetzt auf das vorhin gegebene Glockenzeichen hin ein.

„Rufen Sie mir doch sofort den Kastellan herauf, Wilhelm. Aber er möchte sich auch unverzüglich hier einfinden!“ befahl der Graf kurz, wenn auch nicht unfreundlich. Der Diener verschwand wieder nach stummer Verbeugung.

„Aha! da fällt mir ein vorzügliches Mittel ein, den Dunkel ein für allemal von seiner Roheit zu kurieren.“

Dieser plötzlichen Eingebung folgend, war Martin schon wieder zur Thür geeilt und hatte dieselbe hastig geöffnet.

„Wilhelm!“

„Herr Graf!“

Der schon im Davoneilen begriffene Diener blieb stehen und wandte sich um.

„Wenn Sie meine erste Anordnung vollzogen haben, bringen Sie sofort auch die arme alte Frau zu mir herauf. Verstanden, Wilhelm?“

„Zu Befehl, Herr Graf!“

Martin schloß die Thür wieder und trat zum Fenster, um das Erscheinen des beorderten Kastellans abzuwarten. Nach Verlauf einiger Minuten kündigte sich derselbe draußen durch ein fast schüchternes Pochen an der Thür an.

„Herein!“ rief Martin kurz. Die Thür ging ein wenig auf und durch den entstandenen schmalen Spalt schlüpfte ein kleiner Mann ins Zimmer, der in seinem ganzen Wesen denselben Grad übergroßer Bescheidenheit an den Tag legte, den er schon beim Anklopfen bewiesen hatte. Der Kastellan Dunkel war kein häßlicher Mann, aber sein ganzes Benehmen wurde von einer katzenartigen Geschmeidigkeit gekennzeichnet, die jeder geraden und ehrlichen Natur zuwider sein mußte.

Dasselbe Empfinden stellte sich auch bei Martin ein, als er jetzt die unterthänige Haltung Dunkels und dessen demutsvoll den Erdboden suchende graue Aeuglein bemerkte. Sein Unwille konnte durch diese widerwärtige Haltung des Kastellans nur gesteigert werden. Haftete ihr heut in seinen Augen doch sogar etwas von feigem Schuldbewußtsein an. Martin trat einen Schritt auf Dunkel zu und kreuzte dann, in ruhig-vornehmer Haltung vor dem Kastellan stehen bleibend, die Arme über der Brust.

„Wissen Sie, wodurch man beweist, daß man ein anständiger Mensch ist, Dunkel?“ fragte Martin ohne Erregung, aber mit schneidender Schärfe im Ton.

Dunkel war sonst mit einer sonst kaum versiechenden Redseligkeit begabt, ein echter Schwadroneur von der bekannten Sorte, die durch schleusenartigen Redeschwall bei ihren Erzählungen einen zerbrochenen Milchtopf mit einem wahren Sensationsroman zu umgeben verstehen. Die kurze und scheinbar merkwürdige Frage des Grafen verdutzte ihn aber völlig. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er in seiner unterwürfigen Stellung verharrte und die Antwort schuldig blieb. Um Martins Mund legte sich ein verächtliches Lächeln.

„Ich sehe durch Ihr Schweigen bestätigt, daß mich meine längst gehegte Vermutung nicht getäuscht hat!“ fuhr er mit vernichtender Kälte fort, „Sie sind auf dem Gebiete anständigen Denkens und Handelns nicht recht zu Hause und ich muß meine Frage besser Ihrem sittlichen Horizont anpassen. Wissen Sie also vielleicht, Dunkel, wodurch man sich als ein anständiger Charakter zeigt?“

Bei dieser zweiten Frage ging dem Kastellan schon eine deutlichere Ahnung über den Zweck des mit ihm vorgenommenen Examens auf. Seine Gesichtsfarbe wechselte von plötzlicher Röte zur Blässe des Erschreckens. Dennoch schwieg er. Was sollte er auch antworten? Er hatte das dunkle Gefühl, daß seine Person an sich schon eine ausreichende Antwort auf die letzte Frage verkörperte.

„Mich wundert, daß Ihre bekannte Red-

seligkeit sich heute so stumm verhält, Herr Kastellan!“ sagte Martin nach einer kleinen Pause, voll Verachtung und Empörung zugleich, „ich sehe ja, daß Sie auf meine Frage antworten könnten; doch da Sie heut so ungewöhnlich wortarm sind, so will ich Ihnen sagen, wodurch ein Mensch, übrigens hier sogar nur auf eine Handlung bezogen, einen rohen und unanständigen Charakter an den Tag legt. Geben Sie wohl acht, Dunkel! Wenn ein kräftiger Mann sich nicht entblödet, ein armes, altes Mütterchen zu mißhandeln, so ist er überhaupt schon ein roher in edlem Zorn. Mit eherner Kraft dröhnte seine Stimme durch das Zimmer auf den zitternden Sünder nieder, der — ein Bild der feigsten Schlechtigkeit — mit schlotternden Knien vor ihm stand, ohne den Versuch einer Rechtfertigung zu wagen. Einige Minuten verstrichen in tiefstem Schweigen. Als Martin dasselbe endlich brach, war seine Stimme wieder zu ihrem frühern ruhigen Ton zurückgekehrt.

„Die gerechteste Strafe für Ihr brutales Vergehen ist sofortige Entlassung!“ sagte er langsam mit bedeutsamer Betonung.

Dunkel senkte den Kopf.

„So machen Sie mit mir, was Ihnen gerecht erscheint, gnädiger Herr!“ murmelte er dumpf, „es war die That einer unbegreiflichen Erregung und ich bereue sie.“

Der Graf trat einen Schritt zurück. Die anscheinend mutige Ergebung des Mannes den Folgen seiner Handlungsweise gegenüber ließen Martins Zorn sofort verrauchen. Die edelste Seite seines reinen Herzens, die Humanität, war berührt und ein gewisses Mitleid mit dem zerknirschten Sünder überkam ihn trotz dessen Schlechtigkeit.



Eine Rabenmutter.

Bellona, des Försters preisgekrönte Hündin, hat drei Junge geworfen und ist diesen im Anfang eine liebreiche, Nahrung spendende Mutter gewesen. Mit einemmal wurde sie vom Jagdfieber befallen, ließ Kinder Kinder sein und rannte ihrem Herrn wie früher freudebellend voraus. Dem Herrn Förster blieb nichts andres übrig, als die ungetreue, milchspendende Mutter zu packen und spornstreichs nach Hause zu tragen. Leider hat das Jagdfieber ihr mütterliches Herz ganz erkaltet und wahrhaft feindlich blickt sie auf ihre drei Sprossen, welche die schmucke Försterin ihr im Häckselkorbe darbietet. Am meisten über diese unerhörte Abneigung wundert der Braune sich, welcher über die Krippe ins Stübchen lugt.

Patron, dem kein Gramm von sittlichem Gefühl innewohnt. Geht dieses arme Mütterchen noch dazu an einer Krücke, so beweist er durch sein Auftreten doppelte Roheit. Mißhandelt er solch hilfloses Wesen aber gar noch ohne den geringsten Grund, etwa darum, weil die alte Frau von einer allgemeinen Erlaubnis ihres Gutsherrn Gebrauch macht und sich in seinem Walde einige Reiser auffammelt, so ist er ein Schuft von dreifacher Roheit. Verstehen Sie mich, Mann? Er ist dann das, was Sie sind, weil er dasselbe thut, was Sie gestern gethan haben!“

Eine tiefe, wahre Entrüstung hatte sich während dieser Erklärung aus dem Herzen Martins Bahn gebrochen zur Außenwelt. Seine stahlblauen Augen flammten auf

Wie Donnerschläge wirkten diese Worte auf Dunkel. Er sank in die Knie und streckte flehend die Hände empor.

„Haben Sie Erbarmen mit mir, gnädiger Herr! nur das nicht! nur dieses eine nicht!“ jammerte er, „ich bin ja ein Mann von fünfzig Jahren und finde eine passende Anstellung so leicht nicht wieder. Haben Sie doch Nachsicht, gnädiger Herr!“

„Hattest Du Nachsicht mit der alten, weißhaarigen Frau, die an Krücken ging und nichts Schlechtes that?“ rief Martin in wieder ausbrechendem Zorn mit starker Stimme, „Du hast sie mit den Fäusten gemißhandelt in wahrhaft tierischer Roheit. Dieser That gegenüber ist es noch mehr wie Nachsicht, wenn ich Dich nur davonjage, Du feiger Bube!“

„Stehen Sie auf, Dunkel!“ versetzte Martin mit tiefem Ernst, „es ziemt dem Menschen nicht, vor dem Menschen zu knien, selbst wenn solche Verschiedenheit obwaltet wie zwischen uns beiden. Nennen Sie mich auch nicht immer gnädiger Herr! Sie wissen, ich will solche schablonenmäßige Bezeichnung nicht, deren Inhalt oft genug durch die Bedeutung der Verhältnisse und Umstände leerer Schall wird. Sie können trotz des Vorgefallenen bleiben, wenn Ihnen daran liegt.“

Martin wandte sich um und trat zum Fenster. Der Kastellan war inzwischen wieder aufgestanden und warf jetzt hinter dem Rücken seines Herrn einen heimlichen Blick pfiffigen Triumphes auf diesen.

(Fortsetzung folgt.)



Gedächtnis bei Tieren. Das beste Gedächtnis unter den Tieren soll bekanntlich der Elefant haben. Plinius erzählt, daß alte Elefanten noch die Wärter wieder erkannt, die sie, als sie noch jung waren, gepflegt hatten. Einmal wurde z. B. ein Elefant gezähmt und zwei Jahre in Gefangenschaft gehalten; dann entwich er und lebte fünfzehn Jahre lang wild. Als er darauf wieder eingefangen wurde, erinnerte er sich der Kommandoworte, die man ihm früher gelehrt hatte. Auch das Pferd erfreut sich eines guten Gedächtnisses. Darwin berichtet z. B., daß eins seiner Pferde noch nach acht Jahren den Weg zu seiner Wohnung und noch den früheren Stall sofort wiederfand. Ein Hund ferner erkannte die Stimme seines Herrn, die er fünf Jahre lang nicht gehört, augenblicklich wieder. Selbst eine Taube soll sich der Stimme einer Person, die achtzehn Monate lang abwesend gewesen, deutlich erinnert haben.

Wrangel-Anekdote. Bei einem Manöver des 3. Armeekorps in der Gegend von Müncheberg waren die Offiziece nach Schluß eines heißen Tages um den Höchstkommandierenden versammelt, der nun scharf kritisierte, hier lobte, dort tadelte, wie es so seine Manier war. Als fast ein jeder bedacht war, sagte der General-Feldmarschall; „Auch sah ich einen Artillerie-Offizier, der mit zwei Geschützen einen Graben nahm. Ich habe selten mit einer solchen Geschicklichkeit und Schnelle dies schwierige Manöver ausführen sehen und möchte gern den Führer dieser beiden Geschütze kennen. Ist derselbe vielleicht hier anwesend?" Ein junger Artillerie-Offizier meldete sich, freudig bewegt, als derjenige, welcher den Grabenübergang so schön exekutiert, in der sicheren Erwartung, ob seines Bravourstücks vor allen Kameraden gelobt zu werden. Doch er hatte die Rechnung ohne den Wirt d. h. den alten Wrangel gemacht. „Gewiß, mein lieber Leutnant," sagte Wrangel, „war Ihr Manöver gut ausgeführt, doch einige Hundert Schritte weiter war eine bequeme Brücke, über welche Sie gehen konnten, ohne den halsbrecherischen Grabenübergang, und damit Sie lernen, mit königlichem Eigentum in Zukunft etwas besser umzugehen, gebe ich Ihnen hiermit drei Tage Stubenarrest."

Studentenschulden in früherer Zeit. Im Jahre 1565 schlossen der Rat und die Universität Leipzig wegen der Studentenschulden einen besonderen Vertrag ab. Es waren auf beiden Seiten viel Klagen eingegangen, daß die Studenten, namentlich bei Schneidern und Weinschänken „mit sehr großen Schulden behaftet" wären. Die Ursache sei, daß „die Schüler und Studenten ohne Unterschied gar zu viel zur Kleidung auf ihr bloß Begehren bei den Seidenkrämern, Gewandschneidern und andern Orten mehr, Sammet, Seide, Tuch, Leder und dergleichen Zeug auf Borg ausnehmen und dafür selbstschuldige Bürger werden und darnach die Kleider ungewöhnlich verbrämen, ausnähen, steppen, zerstechen und zerhauen und ein übermäßiges davon zu Macherlohn aufschreiben und sondern, daß auch die Weinschänken gar zu viel Weins den Studenten borgen und folgen lassen, daß also oft leider erfahren wird, daß etliche allein an den beiden Orten ein Jahr lang höhere, größere und mehr Schulden machen, denn ihre Eltern und Freunde ihnen ein ganzes Jahr und oftmals noch wohl länger anhero zu ihrem ganzen Unterhalt und Studio geben und reichen." Stadt und Universität kämen davon in schlechten Ruf und hätten Schaden davon. Um dem Unwesen zu steuern, ließ der Rat den Schneidern gebieten, keinen Studenten, „er wäre denn gewißlich ansehnlicher und stattlicher vom Adel Leute Kind," mehr als für fünf Gulden, den Weinschänken, keinem mehr als für einen Gulden zu borgen. Würden sie diesen Betrag überschreiten, so wolle der Rektor hinfort jede Verpflichtung ablehnen, ihnen über diese Summe hinaus zu ihren Forderungen zu verhelfen. Viel genützt wird dieser Vertrag schwerlich haben.

Zärtlichkeitsausdrücke. In den Flitterwochen heißt der Mann die Frau noch ein Vergißmeinnicht; aber später bekommt sie die übrigen Namen, die dieses schöne Blümchen in verschiedenen Gegenden trägt: Sumpfmäuseohr, Krötenäugel, Skorpionmangold und dergleichen.

Sehr beruhigend.



Tourist: „Hören Sie, dieser Weg scheint mir nicht minder gefährlich, als der andre, von dem Sie mir abrieten!"
Führer: „Dös scho'; aber wenn S' da abifalln, konn' ma' Ihna wieder hol'n und Sie kriag'n a' christlich's Begräbnis."

Gustav Nachtigal wurde einst von einem unbekannten Berliner Herrn in etwas aufdringlicher Weise mit Fragen belästigt. „Nun, sagen Sie mal, wie weit sind Sie eigentlich in das Innere Afrikas hineingedrungen?" so fragte derselbe wieder eines Tages. „Genau bis in die Mitte," lautete die Antwort, „von da an bin ich wieder hinausgedrungen."

Aufgabe von M. F.

		die		
	dran		mann	
	muss	recht	auch	
der	welt		ta	kom
dich				ein
	was		je	
nicht				kehr
	wenn		manch	
dem				wohl
	fällt		ge	
thut				delt
	men		der	
fest				noch
dich	steh		Thu	auf

Im vorstehenden Hause trägt jeder Stein ein Wort oder eine Silbe, welche richtig zusammengestellt eine Inschrift ergeben, die im Elsaß an einer alten Mühle steht.

Das Uniformtragen der preußischen Könige. Die preußischen Könige trugen — was ihnen die andern Fürsten bald nachmachten — seit 1719 stets Uniform. In jenem Jahre vertauschte Friedrich Wilhelm I. seine Civilkleidung (brauner Rock mit englischen Aufschlägen und rote mit Silber bordierte Weste) mit der Uniform seiner Fußgarde. Von den späteren Königen trug nur Friedrich Wilhelm III. nicht immer Uniform. Häufig sah man ihn in einem enganschließenden, fest zugeknöpften blauen Leibrock und der einfachen Landwehrmütze. Kaiser Wilhelm I. trug auf seinen Badereisen stets Civilkleidung.

Beethovens Taubheit. Anton Rubinstein sagt in dem Buch „Die Musik und ihre Meister": Beethovens dritte Periode war die Periode seiner Taubheit — und was wäre die Musik ohne diese dritte Periode? Die Klaviersonate, die letzten Streichquartette, die neunte Symphonie und so weiter sind bloß durch seine Taubheit möglich gewesen . . . Diese absolute Konzentration, diese Versetzung in andre Welten, diese tönende Seele, dieses früher nie gehörte Klagen, alles das konnte nur durch seine Taubheit sich äußern. Wohl hat Beethoven Schönes ja Unerreichtes auch vor seiner Taubheit geschaffen, aber doch das Allerhöchste, das Wunderbarste, das Unbegreiflichste in der Taubheit.

Brotneid. Ein Arzt wurde auf einem Geschäftsweg von einem Schlaganfall getroffen und in ein Haus getragen. „Schickt nach dem Doktor," meinte jemand. — „Nein, nein, nicht nach diesem," sprach der sterbende Arzt mit schwacher Stimme, „der könnte mich retten, hinge es dann an die große Glocke und fischte mehr Kunden."

Kaltblütig. Der tapfere Herzog Wilhelm von Gotha, der unter dem Prinzen Eugen in den Schanzen von Toulon fiel, saß bei der Belagerung von Fonestrelle auf einem Baum und entwarf einen Abriß der Festung, die er von dort aus am besten übersehen konnte. Eine Kanonenkugel schlug den Ast weg, auf den er sich gelehnt hatte, der Herzog blieb aber ruhig sitzen und vollendete den Riß.

Der zufriedene Greis. In N. lebte ein hundertundfünfzigjähriger Mann, der noch recht rüstig war. Als eines Tages ein Bekannter ihn ansprach und lächelnd fragte: „Na, wie geht's, Alterchen?" antwortete er: „Nun, es geht ja noch, aber das sehe ich ein: das erste Hundert Jahre ist doch das beste."

Dreisilbige Scharade.

(Für unsre kleinen Leser.)

Das erste braucht das Vögelein,
Es braucht es, um zu fliegen,
Das andre braucht der Hase klein,
Er braucht's, um drin zu liegen.
Das Ganze steht dem Jäger gut.
Er trägt es gern auf seinem Hut.

Rätsel

Ich schmecke bitter, ja fürwahr,
Jedoch mein Kern — o wunderbar! —
Ist größer viele tausendmal,
Als ich es bin! Im schönsten Thal
Jenseits der Alpen findest Du,
Wenn schnell Du suchest ihn, im Nu!

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Zahlenrätsels:

Gal	le
de	gen

des Buchstabenrätsels: **Dachs, Lachs, Flachs, Wachs;**

des Rätsels: **Schenkel, Henkel, Enkel.**

Verantwortl. Redacteur A. Jhring, Berlin.
Druck und Verlag von
Jhring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.